**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 22 (1932)

**Heft:** 1

**Artikel:** Das Haus mit den drei Türen

**Autor:** Schäfer, Wilhelm

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-633386

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
2. Januar
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Zum neuen Jahr.

Von Fr. Hoßmann.

Noch deckt ein dichter, nebelgrauer Schleier
Dein stummes, rätselhaftes Angesicht.
Die Menschen rüsten sich zu deiner Feier
Und sehnen sich aus Not und Nacht zum Licht.

Wir hören über unserm Haupte rauschen
Des Erdgeschehens dumpfen Flügelschlag,
Indessen wir mit banger Seele lauschen
Auf einen großen Weltbefreiungstag.

Du siehst die Völker noch in Waffen starren.
Der Menschheit droht ein blutiges Chaos.
Die Erde ist ein Tollhaus voller Narren.
Hier Ueberfluß, dort Elend namenlos.

Lass' einen neuen Stern am Himmel glühen,
Der tröstend überm Erdentale blinkt!
Lass' bald uns einen Völkerfrühling blühen,
In dem der letzte Schlachtenlärm versinkt.

Wie dem auch sei, mit gläubigem Vertrauen
Lakt uns dem neuen Jahr entgegengehn,
Mit Rat und Tat am Reich des Friedens bauen,
Und aufrecht in Gewitterstürmen stehn!

## Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München.) 1

### I.

Ehe sein Landhaus die dritte Tür bekam, der braunen Contessa Margherita zu Liebe, hatte der Doktor Kaspar Hediger in Schwyz seiner Frau Eugenie treulich die Ehe gehalten, trotzdem sie längst eine Greisin, er aber noch ein rüstiger Mann war; denn wer ein richtiger Hediger ist, treibt keine heimlichen Dinge.

Und noch an dem Junitag, bevor sein elfenbeinfarbener Daimlerwagen nach Seewen hinab zum Bahnhof fuhr, Margherita zu holen, die eine tessinische Nichte seiner Frau und ihm bis dahin unbekannt war, hatte er spöttisch auf den Urirotstock hinübergezeigt, der sich gerade eine Wolkenfeder an seinen weißen Zackenhut steckte: Der alte Herr scheint zu meinen, es käme da wer; und es kommt nur ein altes Mädchen!

Als aber der Zug einlief, geschah dem alten Kaspar Hediger unversehens das selbe, was dem jungen geschehen war, als der Assistenzarzt in Bern mit achtundzwanzig Jahren die vierzigjährige Oberin sah und sobald in seine Liebestollheit fiel, von der die Hörensager in Schwyz immer noch Scherze erzählten: als ob es außer dieser Oberin keine weibliche Schönheit gegeben hätte, und als ob die andern Männer allesamt blind gewesen wären, sie zu erkennen. Nun zählte er sechzig und sie zweiundsiebzig; das alte Mädchen, wie es da aus dem Zug von Luzern kam, war mit seinen sechsunddreißig Jahren um das Doppelte jünger, als seine Frau damals gegen ihn älter gewesen war: und wieder hinderte der Altersunterschied den Kaspar Hediger nicht, noch einmal in Liebe zu fallen.

Die Contessa Margherita stieg aus dem Zug, wie wenn sie in diesem Augenblick auf die Welt käme. Ihr erster Staunblick schlug einen Bogen um das graurote Gezack der Mythenwände; und ehe sie die kleine Gestalt ihrer Tante bemerkte, die leichtfüßiger als ihre Jahre auf sie zueilte, sah sie noch mit einem zweiten Blick rasch zurück, ob nicht etwas ebenso drohend hinter ihr stände; es war aber da nur der waldgrüne Urmiberg. Und die weiße Doktorfrau hatte nach den Begrüßungsküssen längst die üblichen Fragen gestellt, als Margherita immer noch schwieg und nur mit den Perlmutteraugen in ihrem braunen Gesicht etwas zurück gab, was soviel Frage wie Antwort war.

Dem Doktor Hediger, der von diesem Blick seinen Teil abbekam, verrann der Spott über das alte Mädchen sogleich; wie er hilfesuchend nach dem Urirotstock hinüber äugte, der durch die Talfalte zwischen Fronalp und Urmiberg sichtbar sein sollte, hatte der alte Herr sich einen solchen Wolken-

federbusch aufgesetzt, daß von seiner Existenz kein Zacken übrig geblieben war.

Er saß zwar nachher am Steuer wie sonst, und die den wohlbekannten Doktor grüßten, merkten nicht, daß sein selbstgewisses Ich hinter dem sauber rasierten Altherrengesicht in der Häutung begriffen war, die Lebenserfahrung und Angesehenheit seiner sechzig Jahre abzustoßen und den Knaben Kaspar wieder zum Vorschein zu bringen, der seine alten Hände für fremd am Lenkrad sah und die beiden Frauen hinter sich gleich zwei Müttern fühlte, ihn zu betreuen.

Die Contessa Margherita, die diese Verwandlung ebenso unwissentlich wie unversehens anrichtete, war übrigens nicht aus ihrer tessinischen Heimat, sondern aus England angekommen, wo sie für einige Jahre in Stellung gelebt hatte. Sie kannte den Onkel noch nicht und nahm den Zustand, in dem sie ihn fand, für sein Wesen, das sie mit dem kühlen Vergnügen ihrer Natur sich zugewandt fühlte. Seit früher Jugend verwaist, war sie überall in der Fremde und hatte die Witterung jener, die auf das Brot der Freundlichkeit angewiesen sind. Das Hedigerhaus über der Gartenmauer sah sie mit dem gleichen Blick an wie am Bahnhof das graurote Mythengestein, zeigte aber lächelnd ihre Zähne, als sie die dargereichte Hand der Tante nahm und sich die Treppe hinauf in den von hohen Bäumen umstandenen Vorgarten führen ließ.

Der Kaspar Hediger, der den Wagen in die Garage besorgen mußte, die unter der doppelten Treppenführung eingewölbt war, starrte den beiden nach, wie sie immer noch Hand in Hand gegen das Haus gingen, von hinten zwei Schulmädchen gleich in kurzen Kleidern und Haaren. Sie mußten etwas Feierliches gesprochen haben; denn vor der Haustür rechts an der Schmalseite des Hauses blieben sie stehen und küßten sich auf den Mund, danach die beiden Hände schüttelnd, als hätten sie einen Schwur getan.

Ohne Absicht kam seine Hand, als er das sah, an den Signalring im Lenkrad, sodaß sein Boschhorn einen kurzen Brüller tat, die beiden da oben erschreckend. Nachdem aber das Mißgeschick einmal laut geworden war, drückte er recht wie der Knabe Kaspar beide Daumen in den Ring, sodaß der Brüllton wie von einem zornigen Stier in die Matten ging und ein Echo vom Urmiberg rief. Seine Frau Eugenie hob scherzhaft drohend die Faust und flüchtete mit der Margherita hinein ins Haus, indessen der Doktor Hediger wie ein Kindskopf im Wagen saß und mit seinem ganzen Gebiß in das Gebrüll lachte.

*

Das Hedigerhaus war eins von den alten Prunkbauten, wie sie als Hinterlassenschaft der Reisläufer-Hauptleute um Schwyz herum in den Matten stehen. Er hatte das verwahrloste Ding vor anderthalb Jahrzehnten mit dem Erbgeld seiner Frau kaufen und herrichten können, als ihm das Doktorhaus unten im Ort, wo er noch immer Sprechstunden hielt, zu eng für seine Altherrenneigungen geworden war; und zu der Herrichtung gehörte, daß er die inwendige Scheidewand seiner verarmten Vorgänger ausbrechen ließ, statt zweier halben Häuser wieder ein ganzes zu haben. Doch waren die beiden Eingänge an den Schmalseiten des Hauses geblieben, zu denen sich der Gartenweg um den moosigen Springbrunnen herum nach rechts und links abschwenkend teilte. So bekam die Contessa, wie ihr die Tante nachher beim Tee sagte, eine Haustür für sich, aus- und einzugehen nach ihrem Belieben. Sie wisse zwar nicht, wie weit ihre Ansichten in einem gewissen Punkt gingen, aber die Einrichtung reiche für alle Fälle!

Die Frau Eugenie, die sich mit ihren zweiundsiebzig Jahren noch an kurze Kleider und Haare hatte gewöhnen müssen, bekam einen scharfen Humor, wenn sie von der modernen Welt sprach; diesmal wurde er schartig, weil ihr Mann dasaß und die Margherita wie ein Götterbild anstarrte. Sie kannte ihn viel zu genau, auch war ihr das eigene Erlebnis noch zu geläufig, als daß sie nicht spürte, was da geschah oder zu geschehen drohte.

Weil die Contessa ihm gerade eine Teetasse reichte, hatte der Kaspar Hediger es für eine Sekunde mit zwei Augenpaaren zu tun, einem grünlich perlmutterfarbenen, das er seit einer Stunde, und einem grauen, das er seit zweiunddreißig Jahren kannte. Zu seinem Schrecken lächelte ihm das fremde unsäglich vertraut, und das vertraute zürnte ihm unsäglich fremd: in diesem Kreuzfeuer nahm er die dargebotene Tasse täppisch am Henkel, wie es der Knabe Kaspar daheim gewohnt gewesen war, den Unterteller in der Hand Margheritas lassend, die seinen Zugriff mißverstand. Von der einen Hand nicht ergriffen und von der anderen gelassen, fiel das dünne Porzellan auf den Tisch und zerbrach.

Scherben bringen Glück! sagte Eugenie mit lächelndem Mund, ihrer Eifersucht Herr zu werden; aber der Klang ihrer Worte war so fehl wie die verbindliche Lache, die der Doktor anschlug, mit beiden Händen die Tasse umklammernd, daß sie dem Teller nicht nachfolge. Margherita nach einem Blick auf die Tante, der umfassender als der auf das graurote Gezack der Mythen war, legte die Scherben zusammen: Schade, es war ein seltenes Stück! sagte sie ruhig, das Zeichen betrachtend; aber der Doktor sah genau, wie der Karneol an ihrer braunen Hand zitterte. Danach kam keiner von den drei Menschen in der durch grüne Jalousien abgeblendeten Diele des Hedigerhauses aus dem Zwang seiner Gedanken zu einem Wort, das die Stummheit erlöst hätte, bis der Kaspar Hediger seine Landsknechtsgestalt mit einem Ruck hob, als sollte draußen das Hauen und Stechen beginnen; es war aber nur seine Sprechstunde, in die er angeblich mußte.

*

Als solchermaßen der Tee im Hedigerhaus abgebrochen wurde, war es kaum fünf, und um acht wurde gegessen. In den drei Zwischenstunden entschieden sich die Dinge, deren äußere Spuren nur ein geschickter Diener hätte wahrnehmen können; und den hielt der Doktor seiner Frau Eugenie zu ihrem Verdruß nicht.

Er hatte durchaus nicht vergessen, als er den Tee und das Haus verließ, daß es Donnerstag war, an dem sein Assistent die Nachmittags-Sprechstunde abhielt. Seine Verwirrung brauchte einen Vorwand, ins Freie zu kommen; und als er erst draußen war, fegte er gegen den Haggen hinauf eine Stunde lang, bis er schnaufend von seiner Torheit auf einer Aussichtsbank saß und den grünen Talgrund von Schwyz unter sich sah. Es war ihm nötig, sein Ding aus der Vogelschau zu betrachten, wo er das Hediger-

haus samt dem Baumgarten rundum mit der ausgestreckten Hand zudecken konnte.

Offenbar ist es mit den Frauen so! begann er seine Betrachtung und vergrub beide Hände in den Hosentaschen, die langen Beine auszustrecken — was er immer tat, wenn ihm etwas an seine Ruhe wollte — offenbar ist es so, daß es für jeden Mann eine bestimmte Sorte Frau gibt. Wer es genau hält, der findet darum allzuleicht keine; und wer es ungenau nimmt, tröstet sich allzuleicht mit vielen. Wen aber der Teufel reitet wie mich, den will er mit der seinen doppelt bedienen!

Heute abend habe ich Gott sei Dank meinen Jaß im Rößli! brach der Doktor Hediger seine Betrachtung ab, als er die Hände aus den Hosentaschen nahm, die Essenszeit nicht zu versäumen. Es war eine Schadenfreude gegen sich selber dabei und ein wenig Trotz, weil seine Frau sich in den zweiunddreißig Jahren nicht mit dem plebejischen Spiel ausgesöhnt hatte, wie sie es nannte; an die Nichte dachte er hinterhältiger Weise nicht.

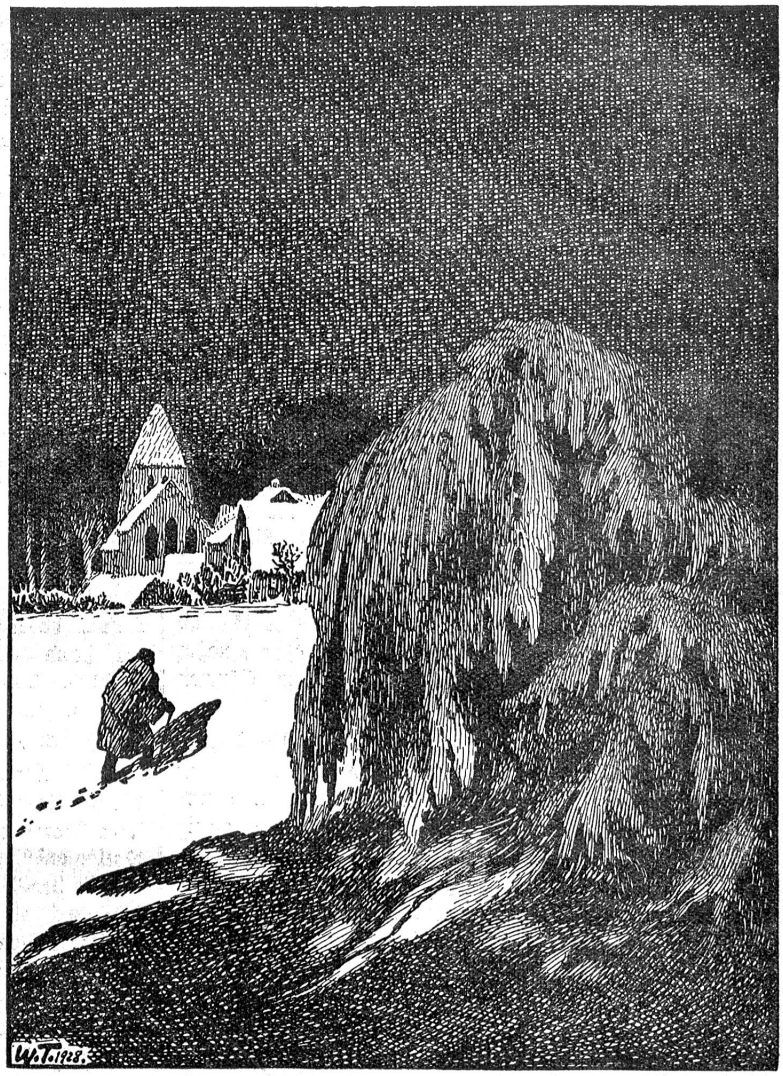
*

Die Contessa hatte noch eine halbe Stunde mit der Tante gesessen und ein Gespräch gehabt, von dem sie beide wußten, daß die Worte nur scheinbar harmlos über den aufgerührten Gedanken schwammen. Dann war sie hinab gegangen, in Schwyz nach postlagernden Briefen zu fragen; auch das aber war nur ein Vorwand gewesen, obwohl sie an den Schalter trat und den artigen Beamten umsonst suchen ließ. Nicht sobald heimzukehren, schritt sie des Weges weiter gegen Muota hinunter; und so im ruhigen Hinwandeln überließ sie sich den Gedanken ohne die harmlosen Worte.

Die Tante ist eine Greisin, dachte sie, und weiß es; aber der Mann ist längst noch kein Greis, und das weiß sie auch! Ob und wie er sich sonst das Seine gesucht hat, geht mich nichts an. Ich sehe nur, daß er verliebt und sie darüber eifersüchtig ist. Ich falle ihm sicher zur Beute, weil mir der Mann über die Maßen gefällt! Aber es gäbe Schmerzen und Wunden für alle drei; das will ich gewiß nicht!

Und die Contessa Margherita, die eine Gestalt hatte, wie die Bildhauer sie lieben, mit starken Gelenken und lässigen Schritten, die aber auch sonst so war, kam auf der Muotastraße nach Schwyz zurück und schritt gegen das Hedigerhaus hinauf mit dem unwiderruflichen Entschluß, ein Telegramm vorzutäuschen, daß sie sogleich wieder abreisen müsse, mit der Frühe in Mailand zu sein. Denn im Wirbel ihrer Gedanken war eine dunkle Stille, daß sie der kommenden Nacht ausweichen mußte.

*

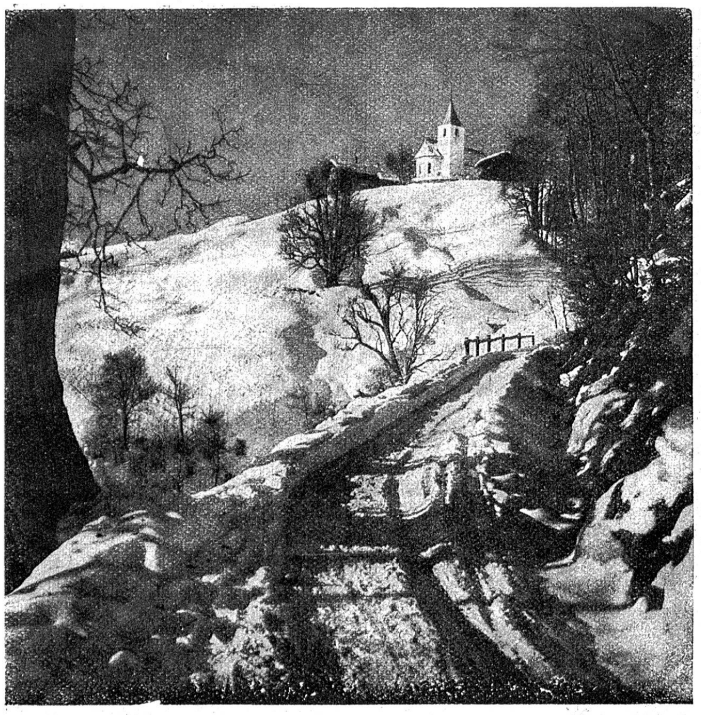



Winternacht. Federzeichnung von Wilh. Thiele.

Die Frau Eugenie hatte der Nichte nachgesehen, wie sie nach Schwyz hinunter ging, und hatte gewußt, daß der Vorwand mit der Post nicht echt war. Sie wollen sich treffen, argwöhnte sie, und sie kommen nachher miteinander zurück, fröhlich lachend, daß sie mich los waren!

Weil sie nicht dasitzen konnte, sich von dieser Erwartung quälen zu lassen, floh auch sie aus dem Haus mit dem Vorwand, noch einiges einkaufen zu müssen. Nichts Besseres fand sie als den Fußweg hinab zum Loewerzer-See, der mit seiner Schwaneninsel unter dem Urmiberg liegt; da kannte sie einen Platz am Ufer, wo ihr noch niemals ein Mensch begegnet war.

Es hingen da einige Weiden ihre Kronen über das Wasser, und unter der ältesten stand eine Holzbank. Auf die setzte sie sich und bedachte die Unabwendbarkeit dessen, was nun im Hedigerhaus geschehen wollte. So alt wie der Baum über ihr, so morsch und hinfällig kam sie sich vor in der müden Luft hier unten am Wasser; und wie im beschatteten Umkreis der morschen Aeste nichts Rechtes mehr wuchs, wie alles mulmig roch und das Kraut schwach in den



Winter im Prätigau.

Stengeln stand, so schien ihr das eigene Sein. Am besten wäre es, klagte sie, sie hauten mich ab in den wurmigen Wurzeln!

Darüber sah die Frau Eugenie einen Blaufalter schräg herab flattern und sich auf ihre Hand setzen, die sie abergläubisch still hielt, das mit den Flügeln atmende Etwas in einer Erinnerung zu betrachten, wie sie vor zweiunddreißig Jahren im botanischen Garten zu Bern unter einem flatternden Schwarm von Bläulingen saß und der Kaspar Hediger sprach auf sie ein. Ganz von selber kam es da über sie, wie dankbar sie dem Manne sein mußte, der nicht auf ihre Bedenken und Zweifel gehört hatte, sie aus einem alten Mädchen zu einer Frau zu machen, indem er keiner Vernunft, nur dem Zwang seiner Natur folgte, wie er nun wieder zu tun im Begriff war. Ich hätte nicht so alt werden müssen! sagte sie und hatte eine Empfindung dabei, als gelte es, eine Schuld abzugleichen.

Als sie von ihrer Bank aufstand, das Essen nicht zu versäumen, war sie tapfer entschlossen zu tragen, was ihr das Schicksal nun auferlegte, um des anderen willen, das sie hingenommen hatte. So lebhaft dachte sie sich in den Edelmut ihrer Entschließung hinein, daß sie den Wiesenweg zurück in einer Fröhlichkeit ging, die den raschen Schritt ihres Temperaments noch beschwingte. Als hätte sie die letzten Jahre viel zu stumpf hingelebt, abzusterben gleich den Weiden da unten. Jetzt kommt der Sturm! sagte sie und dachte sich das Bild aus, wie er daher fegte mit schwarz rollenden Gewitterwolken und Blitzen, sie aus der Wurzel zu reißen, daß sie mit ihren schwach und müde gewordenen Aesten ins Wasser sank.

So kehrte auch die Frau Eugenie anders aus ihrem Vorwand zurück, als sie hinein geflohen war, und hieß nicht umsonst eine geborene Fleury, die zu Nyon am Genfersee altberühmt saßen.

*

Wenn das Hedigerhaus nicht durch die hohen Bäume im eigenen Garten behindert gewesen wäre, mit allen Fenstern ins Schwyzer Tal zu sehen, hätte es lächeln können über die drei, die ihm aus verschiedenen Himmelsrichtungen die Gedankenlast ihrer Entschlüsse heim trugen. Es hätte fast eine Stunde Zeit gehabt, die Schrittarten zu betrachten: den lang ausgreifenden des Doktors — der mit Stolz ein Schwyzer war, wo die Ostschweizer die Rasse noch nicht verdorben hatten, wie er hochmütig sagte — den lässigen der braunen Contessa und den damenhaften der kleinen Frau Eugenie, die jeder auf bestimmte Weise die drei Volkheiten der Eidgenossenschaft vorstellten und auf drei ungleichen Fäden in das Spinnennetz ihres Schicksals liefern.

Dem Doktor, weil er von oben herab kam, war es am ehesten möglich, die beiden anderen zu sehen: zuerst die Contessa in ihrem resedagrünen Kleid, wie sie Fuß über Fuß auf ihren Weg setzte, keinmal links oder rechts blickend. Im Augenblick vergaß er doch seinen Jaß und wollte quer über die Matten hinab, sie die letzten Schritte hinauf zu begleiten. Da sah er von rechts — erstaunter, als er die Margherita gesehen hatte — die kleine dunkel geblümte Gestalt seiner Frau Eugenie kommen. So rasch sein Trieb zu der einen gewesen war, so bestimmt wollte ihn nun sein Gefühl zu der anderen zwingen. Aber auch das Gefühl hielt nicht vor, weil es ihm unredlich schien, den ersten Trieb zu verdecken.

Der Kaspar Hediger blieb auf seinem geraden Weg, als käme weder rechts noch links etwas, das Macht über ihn hätte, und stand zuletzt mit dem Rücken vor seiner Garage, wie der Esel Buridans zwischen den beiden Heubündeln steht. Wenigstens kam ihm selber die Erinnerung an dieses handliche Beispiel des unfreien Willens, und unverwandt sah er aus seinem grimmigen Humor gegen den Urmiberg, obschon er die Schritte von links und rechts fast gleichzeitig kommen hörte, den lässigen und den nervösen.

(Fortsetzung folgt.)

## Zum Berner Stadthauswettbewerb.

Wer da glaubt, Bern besitze ein Gebäude, in dem alle oder möglichst viele Verwaltungszweige vereinigt seien, der wird bald eines andern belehrt, wenn er mit der Gemeinde in amtliche Berührung kommt. Daß zu spät bezahlte Steuern im Erlacherhof abgeladen werden müssen, das bringt einem der Fiskus noch rasch einmal bei. Auch auf der Polizei weiß man etwa Bescheid. Aber wo die Bau- und Schuldirektion stecken, wo die industriellen Betriebe, das will recht eigentlich gelernt sein. Das Bedürfnis nach einem zentralen Verwaltungsgebäude ist jedenfalls da. Glücklicherweise auch der Platz, auf den es zu stehen kommen soll. Es ist das Areal des ehemaligen Werkhofes und des Haafgutes an der Bundesgasse und der Sulgeneckstraße. Ab und zu hört man zwar Stimmen, die das neue Stadthaus noch näher dem Stadtinnern bauen möchten, so zum Beispiel bei und auf der Grabenpromenade beim Theater. Für heute interessiert uns aber der Wettbewerb, der aus-